

Skandinavien-Pop

Minimalistischer Soul und Funk

Beady Belle faszinieren das Landsberger Publikum durch Stimme und Groove Von Bärbel Knill



Mit Beady Belle bekam das Landsberger Publikum im Stadttheater erneut eine Größe aus der skandinavischen Jazz-Pop-Szene geboten.

Tord Gustavsen war schon mehrmals da, Rebekka Bakken ebenfalls, und Solveig Slettahjell kommt auch bald wieder. Mit Beady Belle bekam das Landsberger Publikum im Stadttheater erneut eine Größe aus der skandinavischen Jazz-Pop-Szene geboten. Die norwegische Formation aus Frontsängerin und vier Instrumentalisten bot zweierlei, wie es Musikprogrammleiter Edmund Epple treffend formulierte: 1. Stimme, 2. Groove.

Das Ensemble um die Sängerin Beate S. Lech, den Bassisten Marius Reksjø und Schlagzeuger Erik Holm hat in den vergangenen Jahren einige anspruchsvolle Alben veröffentlicht, auf denen es smoothie Nu-Jazz-Arrangements mit leichten Country-Elementen anreicherte. Auf ihrem neuen Album „Cricklewood Broadway“, das die Gruppe im Stadttheater vorstellte, sind es jetzt eindeutig Soul und Funk, die dem Ganzen Biss und Kontur verleihen.

Die Texte im Album basieren auf dem Erfolgsroman „White Teeth“ (deutscher Titel: „Zähne zeigen“) der britischen Schriftstellerin Zadie Smith. Der erfolgreiche Roman handelt von den Integrationsproblemen Londoner Immigranten und deren Bemühungen, an der eigenen Kultur festzuhalten. Beady Belle haben nun versucht, die „extremen Situationen“, so Sängerin Lech, aus dem Roman musikalisch umzusetzen – in Form von minimalistischem Soul und Funk, der zuweilen die 70er- und 80er-Jahre zitiert.

Beate Lech verfügt über eine starke, ausgereifte Stimme, die sich mühelos in verschiedenen Stilrichtungen bewegt und immer perfekt ist. Manchmal klingt sie „schwarz“ und soulig, ein bisschen nach Amy Winehouse, manchmal voluminös und beherrschend, dann wieder gebrochen sanft und zart. Egal, was Beate Lech singt, sie macht ihren ureigenen Song daraus und wird zum magischen Mittelpunkt für Publikum und Musiker.

Dennoch führen die Instrumentalisten der Band ein durchaus emanzipiertes Eigenleben, und die Frontsängerin zieht sich immer wieder bewusst zurück, um vor allem den beiden genialen Keyboardern Jørn Øien und David Wallumrød die Bühne zu überlassen. Die elektronisch verfremdeten Klänge, die die beiden aus ihren teils holzverkleideten, abenteuerlich anmutenden Instrumenten herausholen, hören sich oft gedämpft an wie in Watte verpackt, dann wieder orgelartig, die Sounds erinnern deutlich an die 70er-Jahre mit Billy Cobham, den Allman-Brothers, Steely Dan. Dabei muten die beiden Musiker eher an wie experimentierende Forscher im Labor oder Piloten am Cockpit eines Raumschiffs, und vor allem das Solo von Jørn Øien in „Shadow“ klingt auch wie die Botschaft aus einem Ufo. Begleitet werden die beiden von eingängigen, ja einhämmernden Bass-Lines von Marius Reksjø und ebensolchen Beats von Erik Holm. Das Publikum lässt sich zu Zwischenapplaus und Jubel hinreißen.

Lebendigkeit, Spontaneität und Live-Charakter

Doch bevor sich die beiden in den Weiten des Synthesizer-Universums verlieren, greift Beate Lech wieder ein und übernimmt das Steuer. „The Beauty and the Nerds“ könnte die Band auch heißen – der Kontrast zwischen bühnenpräsenten Sängerin und introvertierten Instrumentalisten könnte nicht größer sein, und dennoch bilden sie eine faszinierende Klangeinheit, die einerseits Perfektion, andererseits aber auch Lebendigkeit, Spontaneität und Live-Charakter ausstrahlt. Heraus kommt eine sexy Mischung aus Pop, Jazz, Soul und Funk, die auch schon beim ersten Hören mitreißt.